

Salzgerode

**MONATS SCHRIFT
FÜR PROLETARISCHE WANDERER**

Sau Brandenburg Touristenverein „Die Naturfreunde“

Nr. 3-4

März 1925

6. Jahr



Durch das Krachen von Märzeneis,
Durch das Wehen von rauhen und lindnen
Märzenwinden
Hämmert ganz heiß
Blutjunges Leben.
Drängt sich hervor,
Reckt sich empor,
Trotzig, statt der halben und blaffen
Märzensonne,
Die ganze zu fassen! — —

Hungrige Seele,
Durstiges Herz,
Blutjunge Klasse
Steht im März,
Fordert die ganze Sonne! — —

F. C. Weistopf

Die Not irrt nicht

Ich war in diesem Jahre zum 18. März nicht in Berlin. Ich war weit draußen in der einsamen Riefernheide. Ein wunderbarer Tag. In der sonnig-hellen Landschaft die hundert Abstufungen von Braun, die für den märktischen Weidefrühling so charakteristisch sind. Kerniges Rotbraun die Stämme, mehr gelbbraun das trockene, vorjährige Farnkraut; mit einem wunderbaren Stich ins Violette, der ganz Frühling ist, das blattlose und doch schon vom Leben geheim berührte Geäst der jungen Birken. Dazu blauer Himmel und unter weißen Sandabstürzen ein Stück blauen Sees. Die ersten feuergelben Zitronenfalter, von Zeit zu Zeit das gelbe Liebeslachen eines Spechts. In dieser Frühlingsöde ist Berlin nichts als eine Art Gestirn am Westhimmel: tags ein rauchiger Fleck, der im Milchweiß des Horizontes an der Waldgrenze verschwimmt; nachts ein fahler Schein, wie ersticktes Licht, manchmal losgelöst von der schwarzen Waldsilhouette und frei schwebend, aber immer ein banges, unruhiges Zeichen, das nicht vom Himmel selber kommt, sondern in eine brodelnde Tiefe weist. Eine Rauchsäule und eine Feuer säule. Aber kein Gott wandelt darin einem verirren Volke voran . . .

Meine Gedanken irren hinüber, hinein in die Großstadt unter dem Horizont. Und weil der Zeiger der Welt auf den 18. März steht, suchen sie den Osten Berlins, den Friedrichshain. Frühling im Friedrichshain! Wenn man lange wieder auf dem Lande lebt, so gewinnen die altvertrauten Bilder der Großstadt allmählich etwas Gespenstisches. Man sieht die furchtbaren Fragen, die sie schneiden. Glücklichere Jahrhunderte, die mit dem ganzen Begriff wieder aufgeräumt haben, werden das allgemein empfinden. Mir ist das Wort „Frühling im Friedrichshain“ eine Frage der graufigsten Art, eine Lüge in dem schauerlich grandiosen Stil, wie ihn eben nur die moderne Großstadt hervorbringen konnte. Wie mir das Bild jetzt aufsteigt, sehe ich auch dort an all den Büschen die braunen Knospen schwellen, wenig später und alles ist ein lichtgrünes Märchen von jungem Laub. Dann kommt die Fliederzeit: ein Meer, ein wogendes, sich drängendes Meer dehnt sich von violetter Blütenpracht. Und Tag und Nacht webt über den ganzen Stadtvierteln ein Rausch von Fliederduft. Inmitten dieses Paradieses steht ein Krankenhaus, zu dem geschlossene Wagen mit Sterbenden fahren und aus dem Särge herausgetragen werden. Um die Mittagsstunde jedes Wochentags, wenn die Sonne mit feurigster Glut in den Fliederboden leuchtet und aus der weichen Blütenhaut wie im violetten Kristall von tausend Amethysten strahlt — dann ergießt sich schleppenden Schrittes durch die Parkwege ein Heer matter, bleicher, farblos gekleideter Arbeiter, Männer und Frauen, Alter und Jugend, ausgespien von den Fabrikhöllen ringsumher, ein Gespensterzug von unfäglicher Traurigkeit. Zwischen Mitternacht und Morgen, wenn die eigentliche Duftstunde des Flieders gekommen ist, wenn auf ein paar Stunden der Blumenatem völlig Herr zu werden scheint über den Qualm der Schornsteine, die Miasmen der Großstadt — dann fahndet die Polizei im Finstern der Laubgänge nach Verbrechern und Prostituierten . . . Das ist ein Frühling der Großstadt.

Und doch hat auch die Großstadt ihren Frühling, der keine Frage ist. Um ihn zu finden, muß man sich hinwegwenden von der Armut des Augenblicks mit seinen trostlosen Kontrasten. Von dem Fliederfrühling, der ewig als der gleiche wiederkehrt, aber auch ewig gleich machtlos ist gegenüber dem grauen Menschenwinter, der keine Jahreszeiten anerkennt in seinem ermattenden Einerlei von Not, Druck und Untergang, muß der Blick sich wenden zu dem Frühling der Ideen, der sich scheinbar unmerklich und unbekümmert um den Gang der Jahre vorwärtschiebt, der Jahrhunderte braucht, um nur eine braune Knospe weiter anzusehen. Zu den Kontrasten des Friedrichshain gehört wie von selbst, daß er auch Gräber umschließt. Warum sollte dieser Flieder, der so viele Existenzen welken sieht, nicht auch mit seinen Wurzelsfasern sich einwühlen in die zermürbten Knochen verbrauchten, verschleuderten, zermalnten Menschenmaterials? Der wohlfeile Lebensphilosoph würde sagen: so ist der Kreislauf, erfüllt der Kreislauf der Notwendigkeit, der teiligen Weltordnung, die aus dem Staub

der Hekatomben, die sich nie in reiner Lebensfreude an ihm freuen durften, den Flieder selber wieder schafft. Aber aus den Gräbern des Friedrichshains ist in Wahrheit nicht bloß Flieder gewachsen, es sind Ideen daraus gewachsen. Seltsam: Kein Fleck des ganzen Hains ist äußerlich so wenig für den Frühling gemacht wie dieser kleine Friedhof der Märzgefallenen. Der schwere Epheuteppich, der, mehr eine Last als ein Schmuck, auf dem Ganzen liegt, ist Sommer und Winter, wenn nicht gerade Schnee ihn verhüllt, derselbe; schwermütig düster, mit einer förmlich aufdringenden Mahnung, als sei hier alles abgetan und habe die Nachwelt nichts mehr zu suchen. Und was soll der Früh-



ling ändern an den grauen Steinen! Sein Regen, unter dem die Knospen im Hain ausbrechen, schwemmt vielleicht ein letztes Stückchen Schrift weg, von dieser Schrift, die oft nur noch wie eine schwache Arabeske, deren Schnörkel kein Wort mehr geben, in der verwitterten Fläche hängt. Es gibt Kirchhöfe, die über Jahrhunderte schauen und die doch nicht so ganz Ruine, so ganz Grab geworden sind, wie dieser es äußerlich heute schon, nach weniger als fünfzig Jahren ist. In einsamer Stunde ist es, als wolle er unter den Füßen des Wanderers zusammenbrechen, ihn einsaugen wie den alten Baum in der Mitte, dessen Äste den Boden streifen. Und doch schwebt gerade über diesem Friedhof die Verklärung der Idee. Wer zu ihm kommt, um sich einer geweihten Stätte zu nahen, der sucht weder ein frisches noch ein altes Grab: er sucht das Lebendige.

Der gewöhnliche Kirchhofskultus unserer Zeit hat, wie die meisten unserer konventionellen Gebräuche etwas Groteskes an sich. Eine freiere Nachwelt wird die Armut in den offiziellen Unsterblichkeits-Vorstellungen unserer Tage nicht schärfer geißeln können als mit der Schilderung unserer Begräbnisse und Grabgebräuche. Wie immer eine befreite, geläuterte Forschung der Zukunft das große Rätsel des Lebens und des Todes deuten mag: niemals wird sie zu dem groben Materialismus gerade des Glaubens zurückkehren, der die Unsterblichkeit der Seele und die ewige Freiheit des Geistes zu predigen sich vermüht und doch die Stätte zerfallener Knochen mit einer wunderlichen Pietät umgibt, die erträumten Rangunterschiede und kleinen Glaubensunterschiede des Lebens bis ins Reich der Sarge hinein fortsetzen möchte und von „geweihter Erde“ spricht. Aber auch jene Zeit wird ein Gefühl dafür haben, daß die Menschheit in ihrem lautersten Kampfe, im Kampfe um die Freiheit gelegentlich des Symbols bedurfte. Und daß, wo immer ein solches Symbol sein Recht forderte, es einerlei war, was es war. Wenn es sein mußte, dann auch ein Grab . . .

In der einsamen Kiefernheide gelagert, sah ich im Geiste die Scharen der Feiernden zu den Märzgräbern herantreten. Und über den düsteren Epheuteppich, unter dem schwarzen Geäst der blattlosen Bäume sehe ich Kranz um Kranz sich nieder senken. Die Schleifen sind fast alle rot, flammend rot. Ein Meer solcher Flammen, solcher roten Flammen wogt über die morschen Steine mit den verwitterten Namen, preßt sich in knisternden Wellen daran, bis sie alle ganz eingehüllt sind, — bis die letzte Schrift ganz erloschen, ganz begraben ist. Wie mein Auge in tief versunkener Schau diesem üppig roten Frühling folgt, höre ich zugleich an meinem Ohr die Stimme des Zweiflers, des Weltenszweiflers, des ewigen Seefahrers, der nie die Heimat finden kann gleich dem Holländer der Sage weil er nicht an sie glaubt. Mit dem Lächeln Alasvers raunt er mir zu, daß die Weltgeschichte eine Geschichte der Mißverständnisse sei. Daß die Märzkämpfer gefallen seien auf Grund von Mißverständnissen. Daß abermals ein Mißverständnis sie zu Vorkämpfern der modernen Freiheitsideen gemacht habe. Und daß auch diese Ideen abermals erwachsen aus dunkler, weltfremder Träumerei. So soll alles nicht echt sein. Der neue Glaube nicht mit seinen wilden, flammenden Fahnen und Palmentränzen — und das alte Grab mit seinen grauen Steinen, seinem dunklen Epheu, seiner ganzen stillen, klagenden verträumten Heimlichkeit nicht . . . Mich faßt diese Weisheit heute nicht mehr, so groß und weise sie auch klingt. Durch die Morgenruhe des Frühlingswaldes tönt mir der Ruf des verzweifeltsten Weibes in Schillers Tell, das sich mit seinen Kindern vor Gessler's Roß wirft: „Nolle die Augen wie du willst, wir sind so grenzenlos unglücklich, daß wir nicht nach deinem Zorn mehr fragen“. . . Auch der Notruf der Freiheit fragt nichts mehr nach dem Zweifel. Ihm gilt es wenig und wenn selbst alle geschichtliche Tradition auch irrt: die Not irrt nicht. Und wenn das Sehnen nach freierer, nach reinerer Gestaltung der Dinge dieser Welt sich statt der Märzgräber unter ihrem Epheu diesen Erdhaufen hier am Rain erwählte, um ihn zum Symbol seiner Schmerzen, seiner Hoffnungen zu machen, — auch dieser Erdhaufen mit seinem einsamen Wachholderbusch wäre ebenso geweihtes Land. So bricht die Entwicklung selbst heraus aus allen Fragen, allen Dunkelheiten der Geschichte mit der Macht des Lebendigen. Aber weil sie diese Macht hat, begreift sie in Wahrheit wohl die wirkliche Weltgeschichte tiefer und besser als der grübelnde Weise, der vor seiner übernächtlich dämmernden Lampe die Morgenröte des kommenden Tages nicht sieht . . .

Von den Haseltäzchen über mir weht der goldene Blütenstaub. Ein Falter wegt sich wie trunken von der jungen Sonne im Blau. Fern jast ein leises Brausen: ein Bahnzug jagt durch die Kiefernheide der Großstadt zu, die Glöckchen am Bahndamm läuten hell und lustig in den Frühling hinein. Und es wird doch kommen, das große Glück, trotz aller Zweifel, trotz alledem . . .

Wilhelm Bölsche

(Aus „Der sozialistische Akademiker“ 1896)



M Ä R Z

Wenn die Wolken silbern über den Städten verschäumen,
Fangen die Steine und Straßen an brausend zu träumen,
Aus dem Dunkel des Kerkers reißt sich das Antlitz himmelwärts:
Wieder und immer wieder überfällt uns der braufende März.

Brich in uns ein mit Kampf und Barrikaden,
Gib uns Gewehre, laß die Geschütze entladen,
Ach, es war dunkel, als uns der Winter verließ -
Hell war und flammend die Kommune Paris.

Wir alle wissen, daß, wenn wir umgiert sind von Wölfen,
Uns nicht schöne Worte, nur eiserne Taten retten und helfen,
Reißt empor euer Herz, den Jammer reißt brüllend entzwei -
Die Vögel der Freiheit singen aus Eisen und Blei.

Jauchzend laßt uns, ehe wir müde im Elend verderben,
Feurig im tosenden Aufstand auf Straßen und Plätzen sterben -
Färbt sich von unserem Blut das Pflaster der Straße rot -
Auf unseren Feldern wächst wiegend im Märzsturm das Brot.

Heiliger März, erglüh in zerhockenen Fahnen,
Hinter denen wir, Brüder, die seligen Maitage ahnen,
Auf, Kameraden, schient eure Sehnsucht in schimmerndes Erz -
Tragt auf die Straße der Freiheit das flammende Herz!

Max Barthel



... Und liebe die Sonne nicht zu sehr und nicht zu sehr die Sterne!

(Zum 18. März!)

Nie noch hat der proletarische Klassenkampf so unermessliche Opfer gekostet, wie in den letzten vier Jahren; nie wurden so viele Existenzen vernichtet, wurde so viel blühendes Leben grauam zerstört. Vom Glauben an ihre eigenen Götter abfällig — sich klammernd an der Macht wie ein vermodernder Greis am Leben —, beängstigt vom Vorgefühl ihres nahenden unabwendbaren Todes, ist die Bourgeoisie keiner menschlichen Regung mehr fähig, keines klugen Verzehns, keiner Politik sogar der vernünftigen Mäßigung. Immer wieder treten ihre Nachsicht und ihre Furcht ihre eigene Gefeglichkeit mit Füßen. Sie, der die Verachtung der Bolschewiki für die bürgerliche Gefeglichkeit so verdammungswert erschien, jubelt jetzt jeder Angeseßlichkeit zu, von der sie die Schwächung des Proletariats erhofft. Ohne ein Wort des Protestes, ja mit innerer Befriedigung schauen weite Kreise des Bürgertums und der Intelligenz zu, wie in fast allen Ländern Tausende und abermals Tausende Arbeiter langsam zugrunde gerichtet werden, weil sie ihren Klassengenossen vorangingen auf dem blutigen Weg, der hinausführt aus der Hölle des verfallenden Kapitalismus. Aus den Gefängnissen Deutschlands, Spaniens, Italiens, Polens, Ungarns, Jugoslawiens, Rumaniens usw. steigt Tag und Nacht ein lauter Klageruf, ein Schrei des Ingrimms und der Verzweiflung empor. Ihm antwortet wie ein dumpfes Echo der Geferkerten und Verfolgten aus unermesslichen Gebieten Asiens und Afrikas — aus jenen Gebieten, die wie die ältesten kapitalistischen Raubstaaten, England und Holland, hunderte Millionen von Menschen aussaugen, plündern, bedrängen und knechten — der Schrei von Angehörigen einer Rasse, deren Kultur die unsrige auf allen Gebieten, außer in technischer Hinsicht weit überragt.

Der Gedanke an das Leiden der geferkerten Rebellen ist schrecklich. Dieser Gedanke bohrt sich wie eine Pfeil tief in die Seele, er vergiftet das Innere wie ein giftiges Gas. Schlimm ist es, sich vorzustellen, wie gerade die tatkräftigsten und tapfersten Proletarier in der dumpfen Gefängnisatmosphäre verkommen, gerade sie, deren glühende Herzen sich am stärksten sehnten nach der Befreiung vom kapitalistischen Joch; gerade sie, die Tatendrang und sozialer Idealismus nicht rasten ließen und deren Tätigkeit für die Sache der Revolution das höchste Lebensbedürfnis war. Schlimm ist dies alles, jedoch nicht das schlimmste. Wenn wir ihnen, die da leiden, nur die Gewißheit geben können, daß ihre Qualen fürchtbar sind, so brauchen wir sie nicht zu beklagen, ebensowenig, wie sie sich selbst beklagen werden. Wenn sie nur überzeugt werden können, daß wir sie nicht aufgeben, nicht verlassen, daß wir mit ihnen sind, daß wir den Kampf weiterführen auch ihrewegen, daß wir uns um sie und ihre Angehörigen kümmern, wenn sie das alles wissen, so ist das Leiden um einer so großen Sache willen wie der Kommunismus ist, nicht so schlimm.

Schlimm ist es jedoch wenn dieses Wissen, diese Überzeugung, den geferkerten Kämpfern fehlt. Und das ist heute leider der Fall. Es gibt heute leider kein starkes, lebendiges Mitgefühl in den Massen für die politischen Gefangenen, keine allgemeine, leidenschaftliche Bewegung für Amnestie, deren Wogen, in unaufhörlichem Drang, immer höher steigen, immer vernehmlicher rauschen an den Mauern der kapitalistischen Bastillen. Es gibt heute kein unaufhörlich brennendes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit den Gequälten und Gefolkerten, kein unruhiger Gedanke, der die Herzen nicht schlafen läßt. „Die Arbeiter schlafen in allen Ländern“, sagte vor kurzem der Sekretär der Amsterdamer Gewerkschaft-Internationale. Wir wollen hier nicht untersuchen, wer diesen Schlaf mit pazifistischer Drogen gefördert, wer dagegen unermüdlich versucht hat, die Massen zu erwecken. Aber das Wort Fimmens ist wahr. Die Massen schlafen; deshalb gibt es dieses lebendige Sichverbundenfühlen, Sichinsfühlen mit den politischen Gefangenen heute nicht. Denn nur wenn

die Massen wach sind und kämpfen, quillt der tiefe Strom der Solidarität in ihren Herzen auf.

Arbeiter, Genossen, und du, Arbeiterin, meine Schwester, dies darf nicht sein. Du darfst nicht schlafen, währenddessen der Bruder leidet, der für dich kämpfte, um dich zu befreien. Er leidet, er sitzt in der dumpfen Zelle, er wird roh, brutal behandelt — vielleicht geschlagen, gequält. Er sieht die Sonne nicht, er fühlt nicht den lauen Wind, er spürt nicht in der Natur das Herannahen des Frühlings, das alle Lebenden erquickt. Er grämt sich über die Seinen, er hat nichts, um seinen Geist zu beschäftigen, und wie sein Geist, so leidet sein Leib Hunger. Er fühlt sich abgeschnitten von der Menschenwelt, der Welt seines Hasses und seiner Liebe — es vergehen die Tage, die Monate, immer das gleiche, immer diese furchtbare trostlose Ode und dieses qualvolle Schmachten, immer dieses lebende Dasein Alle diese Qual kannst du deinem Bruder nicht nehmen, aber du kannst sie erträglich machen. Ertragen kann er sie, wenn er sich gestützt fühlt von deiner brüderlichen, deiner tatkräftigen Solidarität, wenn er spürt, daß sein Leiden furchtbar ist, daß es Wirkungen auslöst in dir, Kräfte entfesselt. Das ist der beste Trost für gefangene Kämpfer, ein weiches Kissen auf der harten Pritsche. Aber wenn nichts von dem zu spüren ist, dann fühlt der Gefangene sich verlassen „von Gott und Menschen“ — das heißt, dann fühlt er nicht mehr jene belebende Glut, jenen Hauch des sozialen Ideals, die ihm Kraft einflößten; da verzweifelt er; vielleicht bereut er sein tapferes Vorgehen, bereut, daß er ein Kämpfer war, wird untreu im Geiste, — furchtbarer Gedanke, durch deine Schuld!

Von Hoffnung und Zuversicht, von Vertrauen und Glauben leben alle, die gefangen sind, und es bereut bei uns, die da frei sind, ihnen zu geben. Irgend ein Zeichen des Mitfühlens, Mitlebens, ein Brief, der dem Herz wohlthut, etwas gute Nahrung, die den Körper stärkt, ein Buch, das den Geist beschäftigt, und vor allem, vor allem Kunde davon, daß, die da frei sind, seiner gedanken, kämpfen, auch um ihn zu befreien, ihn zu erlösen aus diesem Grabe . . . da findet der Geferkerte sein tapferes Herz wieder, da wird er gefaßt und ruhig, sogar guten Muts. Ihn erhebt über das Leid dieser Gedanke: „Es war, es ist nicht umsonst.“

Kommt, Arbeiter, Genossen, und ihr Jugendlichen, wir wollen am 18. März an jenem Tage, wo vor 54 Jahren eine Sonne den Bedrückten und Entrechteten aufging — aufging auf kurze Zeit nur; bald ging sie blutrot wieder unter, nur „ein glorreicher Vorbote der kommenden Gesellschaft“ war sie allen denen, die für die Befreiung der unterdrückten Klassen und Rassen leiden — einen Sonnenstrahl hineinleuchten lassen in ihre dunklen Zellen. Wir wollen ihnen brüderliche Worte zukommen lassen und brüderliche Gaben. Wir wollen im Geiste mit ihnen sein und ihnen, soweit wir können, helfen, ihre Last zu tragen, wir wollen mit starken, siegesgewissen Liedern ihre Kerkermauern umbrausen, wir wollen laut und nachdrücklich ihre Befreiung fordern von ihren Sentern, wir wollen die Kräfte erzeugen, die das Geforderte auch durchsetzen können.

S. A. S.

Darum laßt uns alles wagen.
Nimmer rasten, nimmer ruh'n,
Nur nicht dumpf so gar nichts sagen,
Und so gar nichts woll'n und tun.
Nur nicht brütend hingegangen
Ängstlich in dem niedern Joch,
Denn das Sehnen und Verlangen
Und die Tat, sie blieb uns doch.

Karl Marx (1837)

Treuenbriezen und die Quelle der Nieplitz

Die Nieplitz oder das Forellensfließ fällt als Hauptzufluß hinter Blankensee am Gröbener Riez in die Nuthe. Der Oberlauf bis Treuenbriezen ist ein lieblicher Waldgrund. Die Birken spüren von rechtswegen vor Walpurgis noch nichts von Frühlingsweben, nur die Lärchen, die nun einmal Ausländer bleiben, fangen schon zu grünen an. Holztauben gurren und in allem Gebüsch sitzen Goldammern. Der Freund Naturforscher vermittelt auch die Bekanntschaft mit dem Kleiber und dem Zaunkönig, der am Uferrande hüpfet. Es fehlen nur die Schwalben und Störche draußen; und selbst für die Schwalben ist hier Ersatz. Ihre Schwestern im feuchten Element, die Bachforellen, sitzen pfeilschnell durch den klaren Bach. Man glaubt sich im Gebirge, märkisches Wasser führt dergleichen sonst nicht. Historia aber berichtet, daß im Jahre 1535 ein reitender Bote mit dem Laich aus Jiesar nach dem Frohnsdorfer Nieplitz reich herübersprengte und sein Kößlein dabei noch zu Schanden ritt. Der Saß kam lebensfähig an, und bald sicherte sich die kurfürstliche Küche bei den Briezenern das Vorkaufsrecht an diesen seltenen Vögeln. Die Forellensfischerei wurde ein Erwerbszweig für die kleine Stadt.

Jetzt öffnet sich der Wald und über das breit ausliegende Wiesental blicken, versteckt hinter Eiern, die Türme von Treuenbriezen herüber. Mit Frohnsdorf und Bardenis sind wir aus dem erzbischöflichen in altes markgräfliches Land übergetreten, die Briezener Vogtei, die noch im 12. Jahrhundert von den Astanieren zur Zauche gelegt wurde. Nördlich von den kahlen Höhen und Waldgürteln des Flämingrückens, am breiten Sumpfstal des alten Havelbruchs, das die Gelehrten jetzt das Glogau-Varuther Tal nennen, lag vormals ein stilles Wendendorf unter Eiern und Birken, von Fischern und Befassenenjägern bewohnt. Ein wenig von wendischen Ortsnamen muß jeder Markwanderer wissen. Zum Beispiel, daß „lipa“ in Liepe, Leipe oder auch Leipzig die Linde ist und „grab“ in den mecklenburgischen Grabows die Rotbuche, „dub“ in den zahlreichen Dubraus und Duberows die Eiche oder endlich „brisa“ die Birke bedeutet. Mit all den Briesen, Bresen, Bris, Priserbe, Prizwall und Prizhagen ist auch Briezen ein „Birkendorf“. Bei dem alten Wendenneß Bricene wurde dann eine markgräfliche Vogteiburg angelegt, von der jetzt nur noch ein Ackername an der Berliner Chaussee erzählt, und flämische Ansiedler setzten sich darum. Briezen war ein zukünftiger Verkehrsknotenpunkt: vom Wittenberger Elbübergang, von Zinna-Jüterbog und von Lehnin mußten sich hier die Wege treffen. Die Flamen waren bewährte Kolonisten. Wie sie an den alten Übergangsstellen Brück und Baruth die Straßendämme zogen, so bahnten sie über die Briezener Niederung jene große Heerstraße von Sachsen an die Oder, die heutige Wittenberger Chaussee. Briezen stand mit der Welt in Verbindung, und man weiß, wie groß späterhin der Verkehr von Leipzig nach Berlin wurde. In den Kriegsläufen 1812 hieß der Postmeister in Treuenbriezen 300 Pferde. — Briezen wurde 1290 Stadt und sechs Jahre darauf „gemauert und getort“. Wie ein rechter Ritter „beringelt und bezugbrückt“ sein mußte, um nicht als Zaunjunker zu gelten, so war das vornehmste Merkmal einer mittelalterlichen Stadt eine Stadtmauer. Die Stadt Briezen wurde als eine wichtige südliche Grenzveste der Mark von den Landesherren stets begünstigt. Noch heute besitzt sie eine ansehnliche Feldmark und große Waldungen, wenn auch die Zeiten vorbei sind, wo man keine Gemeindesteuern erhob. Über den Reichtum einer Stadt entscheidet aber zuletzt nicht der Kommunalbesitz, sondern Gewerbe und Verkehr. Die Anhalter Bahn bedeutet in der Geschichte des Landes soviel wie ehemals der Bau der Heerstraße. Wie Saarmünd jetzt von dem kleinen Trebbin überholt wurde, so verspielte Treuenbriezen gegen den Zinnaer Zinsfleck den Lützenwalde. Neben der Fischerei war die Tuchmacherei ein privilegierter, durch Einfuhrzölle geschützter Erwerbszweig der Bürger. Nicht weit von der Frohnsdorfer Försterei sahen wir noch die hinterste Walkmühle der Nieplitz einsam und malerisch stehen. Was will heute die kleine Ackerbürgerstadt gegen die Lützenwalder Fabriken! Auch die Weberei, die im Flecken Zinna noch heute geübt wird, ist hier ausgestorben. Im „Posthorn“ trinkt man kein eignes

Stadtbräu mehr, sondern Berliner Exportbier. Am allerwenigsten freilich dürfte sich den Briezenern heute mehr der Weinbau lohnen. Vor dem großen Kriege brachten die 80 Weinberge der Stadt 1100 Faß jährlich. Wir würden den Saft aber wohl wie die Kreszenz des Saarmunder Eichbergs für Holzessig ansehen. —

So, jetzt kriechen wir unter der Brücke der Sekundärbahn durch und gehen zwischen zwei Schildwache stehenden Torpfosten in die Stadt ein. Grünblau oder gelb getünchte Giebelhäuschen mit dem Weispalier vorne blitzen sonnenbeschieenen durch die dunklen Gäßchen. Wir nehmen nach altem Brauch erst die beiden Kirchen, deren Türme wir schon lange bestimmt haben, — den dicken Marienturm mit der Bischofsmütze, dem Kreuzsatteldach, den ziegelroten von Nikolai. Briezen stand mit der Zinnaer Abtei in Beziehungen. Die geschickten Zisterzienser mußten im 13. Jahrhundert die Stadtmauern bauen. Ich glaube, daß auch beide Stadtkirchen von der Abteikirche beeinflusst sind und nicht nur in dem soliden Quaderwerk, daß dank den Mönchen die ganze Fläminglandschaft auszeichnet. Das zweimal abgetreppte spitzbogige Granittor der Marienkirche gleicht dem Nordportal des Klosters. St. Nikolai ist in seiner ungewöhnlichen Anlage mit turmloser Basilikafront ohne das Vorbild der Klosterkirche schwer erklärlich. Alle märkischen Städte haben neben den Pfarrkirchen, Bet- und Spitalkapellen gehabt, die dem heiligen Geist, St. Jütgen oder St. Gertraut geweiht zu sein pflegen. Die Briezener Heiliggeistkapelle ist eine grünumspinnene Ruine an der Stadtmauer. Das Gertrautenhospital aber liegt wohl erhalten südlich vor der Stadt. „St. Gertruden Kercke syn gemeinlyken vor de Döre de groten Stede gebuwet“, wie bei uns auch Alt-Berlin, Eberswalde, Soldin, Drossen und Frankfurt zeigen. Gertraut war die Herbergswirtin der Fahrenden. Bekannt ist das Spittel durch eine edle holzgeschnitzte Madonna. Der ältere Berliner kennt wohl noch vom Hörensagen die „Muttergottes von Treuenbriezen“.

Der Schmuck der Stadt ist der breite, auenartige Hauptstraßenzug — mit schönen altmodischen Kinnsteinen, fügt Freund Ernst dazu, und meint damit die Bänke, die zwischen zwei Bretterwänden frisch-fröhlich durch die Straße fließt. Auf diesem großen Plaze steht verbindend das kuriose Rathaus mit ein paar angebauten Häuschen. Am Rathaus erklärt ein Distichon den heutigen Namen der Stadt:

Haec urbs promeruit, quae Brixiae fida vocetur,
Principibus belli tempore fida fuit.

Im 14. Jahrhundert, wo fast alle märkischen Städte unter anhaltischer Führung dem falschen Waldemar zufliehen, blieb Briezen den Bayern treu. Die Briezener wußten drüben in Hundelust Bescheid, wo Jakob Rehbock, der falsche Waldemar, gebürtig war. Sie erkannten wohl dieselbe Dreistigkeit in ihm wieder, die ihr eigener Mitbürger, der berühmte Schuster von Treuenbriezen, in dem Kriminalfall mit Sabinchen gezeigt hatte; und die Moral lautete diesmal: „Trau keinem Rehbock nicht! Der Krug geht solange zu Wasser, bis daß der Henkel abbricht.“ Jenseits der Elbe war man indes anderer Meinung, und der falsche Waldemar liegt noch heute in der Fürstengruft zu Dessau.

Frank

Die wandern — —

Der Bewohner der Steinwüste, das Kind der Großstadt ahnt nichts von der weiten Straße, den grünen Wäldern und weiß nicht mehr von denen, deren Heimat die Landstraße ist, weil die fahrenden Kunden die größeren Städte meiden wie die Pest. Der Stadtmensch, der entzündet von der Romantik der Leuchtreklame und der flimmernden Leinwand und verblendet im Kampf ums Dasein im Siminirhythmus gefräßigen Verkehrsstößen Opfer ist, auf der Jagd nach der Rentenmark: was weiß der heute noch von der Not und Freude der Tüppelbrüder? Von der Romantik der Landstraße, in die hinein immer mehr bittere Tropfen Wahrheit pinkeln.

Sie sind alle noch da, diese Typen — noch einige mehr: vom Monarchen, dem Walzbruder, dem Arbeitsuchenden zum Penner, zum Wandervogel, zum Arbeitscheuen aus Überzeugung. Sogar die Schicksale lebt noch, verkommen und frech, mehr aber schmutzig und resigniert. Ihr Lebenslauf ist derselbe wie einst. Die meisten wären froh um eine dauernde bleibende Statt. So verschlampt und mäde sind sie. Das prachtvoll stramme Mädel war eine Ausnahme wohl, ich sah nie Eine ähnlich, in Lumpen sauber, frei wie ein junger Gott, schwarzhaarig, fechtend wie ein alter Penner, aber küssend, wie flammende Beeren und sie hatte einen zärtlichen Leib. Sie spielte Klavier, sprach ein glänzendes Französisch, war unheimlich gebildet; nachts manchmal weinte sie, still, wie ein hungriges Kind weint, das griff kalt an mein Herz, ich konnte nur ihr Haar streichen, hilflos, und immer nur sagen: „Armer lieber Kerl.“

„Nur wer das Leben überstinkt, wird siegen...“ Sie wird verloren haben, sowohl als auch — sich und es.

All die vielen, die dem Elend der Städte, der Arbeitslosigkeit entlaufen wollten auf das Land hinaus, in der Hoffnung auf eine Existenz, ahnungslos, daß die Organisation auch dahinaus gegriffen hat. Arbeitsamt, Kreisarbeitsamt, Dienststellen regeln den Verbrauch an Arbeitskräften. Und günstiger Zufall nur hilft Einem oder dem Anderen an einen gefüllten Trog.

Und dann — Arbeit genug — Essen genug — Geld wenig, hochkommen wieder — ist nicht. Das wissen die Kunden, die Penner, darum denken sie nicht daran, Arbeit zu nehmen. In der Prieznitz lief ein Rumäne hinter uns auf, er war froh, sein ziemliches Maulwerk betätigen zu können und prahlte los. Hinter großen Worten aber liegt manchmal auch ein Körnchen Wahrheit. „Gestern hat ein Bauer Arbeit angeboten. Was für Arbeit? Kartoffeln buddeln. Lohn? Gut Essen und Stunde 5 Pfg. Da habe ich ihn ausgelacht: gut Essen krieg ich auf der Landstraße schon noch, und in einer Stunde fechte ich in einem guten Raff 100 mal 5 Pfg., nö — da bleib ich lieber auf der Straße!“ „Niemanden Herr, Niemandem untertan!“ So sind sie alle.

Oben im Lauenburgischen, an den Seen, strich ein alter Gauner, wir schlossen Freundschaft, den Gewinn davon hatten wir, denn der machte uns erst richtig schlau. Er und sein Kumpan schlichen abwechselnd in einem der Gasthöfe der umliegenden Dörfer. Erst im Jahre hatten sie Viebieren gepflückt, jetzt sammelten sie Pilze. In einem Eimer „gesammelte“ Kartoffeln — 1a Eierkartoffeln — und fraßen dazu gefochtenen Speck.

Die Sammeltätigkeit brachte einige Groschen, aber ich glaube (und er hat es nachher bestätigt): das „Klinkenputzen“ war das Hauptgeschäft. Sie hatten nur ihre Routen mit fester Kundschaft. „Das mußt du verstehn, erst konnt ich auch nicht, dann hab ich Phiole geschoben, erzählt von Frau und zwei Kindern, und die Bauern gaben — Eier und Speck und Kleidung — soviel manchmal, daß wir im nächsten Ort Handel trieben damit. Jetzt habe ich sieben unmißgütige Kinder und lebe davon. (Er hatte selbstverständlich weder Weib noch Kind und war im Grunde ein harmloses Gemüt.)

„Aber was machst du im Winter?“ fragte ich. „O, bei einem Bauer kommt man schon unter, da machen wir Schrubber und Körbe aus Hasel und verdienen schon.“

Primitiv im Leben — primitiv im Denken, war er politisch ein Analphabet. Die Franzosen sind an allem schuld, die müssen wir rausshauen.

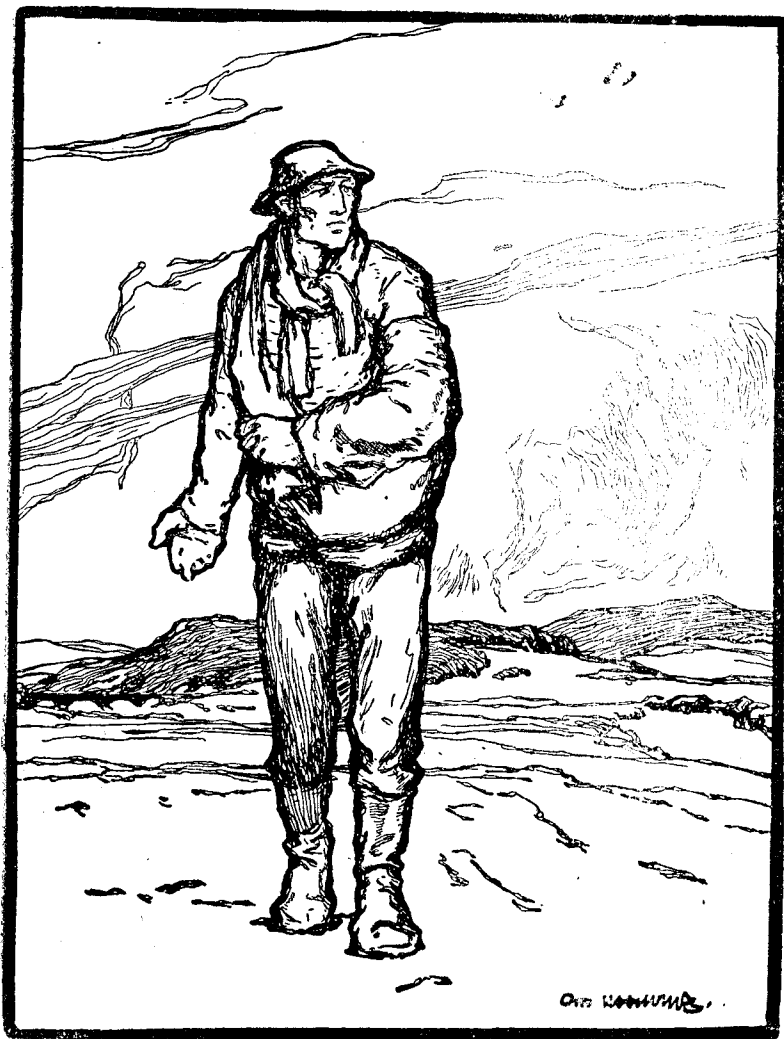
Auf meine neckische Frage, ob er helfen wolle rauszuhausen, seufzte er: leider (er meinte Gott sei dank) wäre er zu alt.

Ich weiß, diese Gesinnung gehört zum Handwerk, er hört sie von den Bauern und Gutsbesitzern, die den Stahlhelm zu allen Verrichtungen brauchen, und er redet es ihnen nach; die Taschen sind dann offener, die Hände gebefreudiger. Wie das so ist in Deutschland, nicht auf den Kerl, auf die Gesinnung kommt es an.

Aber dieser unraffierte Philosoph hatte erkannt, unbewußt, die tiefe Bedeutung des „Kann sein“, und er fuhr gut dabei und kannte seine Leute, die immer auf ihn hereinfielen.

So zieht eine lange Kette über die große Straße: Verlorene, Verträumte, Pilzfucher, Arbeitsfucher, Gott- und Glücksfucher, Verbrecher, Idealisten und Wandervögel.

Die Wandervögel sind eine neue Gattung. Eine Zusammensetzung von Eippelbrüder und Wandervögel. Seltsame Schicksale darunter, ein Kapitel für sich wert. In Wanderzeug, angehörig irgend einem Jugendverband, der sie zur Benutzung der Jugendherbergen berechtigt, mit Recht sage ich, so ziehen sie



nach Italien, durchs Deutsche Reich, anspruchslos, ein wenig Essen findet sich immer, eine Bleibe auch und vielleicht sogar einmal die Erfüllung -- das Glück. Man kennt sie gleich, mit nackten Beinen, in Manchester, mit Rucksack, Klampe, und Kochtopf, immer aber treue Kameraden den Pennern und Kunden. Mancher menschenfreundliche Lastautoführer sammelt seinen Anhänger voll solcher Menschen für eine Fahrt über die letzte große öde Strecke bis in die große Stadt.

Wie der nette Mensch, der uns von Friesack 65 Kilometer bis ins Herz Berlins fährt. Und noch acht Penner und eine Familie mit zerbrochenem

Rinderwagen, über die auch noch lange zu erzählen wäre.

Aber a wurde geteilt, „ohne Rücksicht auf Konfession“, Zigaretten, Obst und Sitzplätze. Auf der Straße ist eine Freundschaft, die sich hemmungslos gibt, weil die Sorge die gleiche ist und die Freude. Keiner kennt des anderen Namen, man sieht sich nie wieder, und so gehen die Herzen leicht auf, und der Mund über.

So aber wandern jetzt wieder viele durch das Land — die in den großen Städten wissen wenig davon. Zwischen allen Wanderern schleichen finstere Gesellen des Weges, einsam, wortkarg, das Zuchthaus im Blick — und das sind wohl die, die am meisten gelitten; zu diesen zu kommen ist schwer, und es sind prachtvolle Kerle dabei, die irgendwo am System zerbrochen, ein Opfer sind, denen niemand hilft.

So sind Freude und Leid brüderliche Gesellen. Doch liegt grauer Nebel über dem Zug, der die große Stadt zieht und an einer Kette klinkt hinter jedem sein Schicksal.

Nach eine Möglichkeit

Eine der interessantesten Beschäftigungen auf der Fahrt ist mir immer das Studium der Herbergsbücher. Wie Momentaufnahmen wirken diese Aufzeichnungen und unschwer ist es sie den verschiedenen Richtungen der Wanderbewegung zuzuschreiben, denn die Tendenz ist es, die, gewollt oder ungewollt, jeder dieser Aufzeichnungen anhaftet.

Und es muß festgestellt werden: Die romantische ist die vorherrschende „.... aufwärts zu den klaren Gipfeln der Einsamkeit“, notiert der unentwegte Romantiker und hätte sich mit der Aussicht von irgendeinem märktischen Berge begnügt, wenn nicht gleichzeitig dieselbe auf „Bissige Hunde“ und „Selbstschüsse“ bestanden hätte. Selten wird man in seinen Aufzeichnungen das Verhalten dieser junkerlichen bzw. agrarischen Despoten gebrandmarkt finden, die beinahe tibetanische Verhältnisse schaffen, besonders in Mecklenburg, mit ihren verbotenen Wegen.

Von einem methodischen Willen zur Beseitigung dieser Auswüchse des Privateigentums habe ich nie etwas gelesen, höchstens wurde das Bedauerliche an sich festgestellt, und so findet der unästhetische Anblick einer Abholzung in der fatal und etwas gebergt klingenden Bemerkung:

Wer hat dich, du schöner Wald, abgeholzt so hoch da droben!
seinen Abschluß.

Nirgends ein durch eine Weltanschauung begründeter Gedanke, vielmehr eine Wegweisung, zum Kampf gegen diese nur von Profitinteressen Einzelner bestimmten Naturverschandelungen (Kremmen, Saarmund), gegen die zu Restaurationszwecken umgebauten Burgen und Ruinen (Rudelsburg, Sonnenburg, Leuchtenburg), gegen den „modernen“ Betrieb i. d. Nähe von Naturdenkmälern (Saalfelder- und Barbarossahöhle), gegen die nationalistischen Demonstrationen bei Führungen durch historische Stätten (Neuschwanstein, Wartburg), gegen . . . jeder von uns kann diese kulturellen Auswüchse der heutigen Gesellschaftsordnung um ungezählte Beispiele vermehren deren grundsätzliche Bekämpfung, durch die Erhaltung der heiligsten Güter „Ästhetik und Pietät“ bestimmt, selbst Sache des bürgerlichen Wanderers wäre.

Hier muß ein frischer Wind zum Blasen gebracht werden, hier müssen wir hinausreißen, daß etwas faul ist. Aber weiter müssen unsere Anklagen gehen, sollen sie uns als Sozialisten kennzeichnen: gegen die empörenden Lebensverhältnisse des Stadt- und Landproletariats, gegen die Entschädigungen der „Landesherren“, gegen den Faschistenterror, gegen jedwede überlebte Lebensform die von dem Interesse der herrschenden Klasse diktiert wird. —

Berichtet Eure Eindrücke und Erlebnisse an Ort und Stelle, laßt sie nicht durch die Vergangenheit abschwächen, und so werden sie, ökonomisch wie politisch beleuchtet ihre Wirkungen auf die Leser nicht verfehlen und einen ungemein wichtigen verbenden Faktor darstellen. Laßt die Herbergsbücher nicht zu „Pachantenfibeln“ oder „Poesiealben“ werden! Jedes Herbergsbuch muß ein Spiegel des sozialen Wandererlebens sein!

E. B. Charlottenburg



Jugend-Wandern-Körperkultur

Wir zwei Jungen

Wir zwei Jungen
 Fest umschlungen,
 Einer nie vom andern lassend,
 Straßen auf- und niederischweifend,
 Nord- und Südland frei durchstreifend,
 Kraft genießend,
 Arme streckend,
 Finger schließend,
 Wehrhaft,
 Furchilos,
 Essend,
 Trinkend,
 Schlafend,
 Liebend,
 Nur uns selber untertänig,
 Segelnd,
 Abenteuernd,
 Diebend,
 Droht, da neckend,
 Knicker,
 Knechte,
 Pfaffen schreckend,
 Aether atmend,
 Wasser trinkend,
 Auf der Küste Rasen tanzend,
 Städte sprengend,
 Heimruh höhnnend,
 Die Gelegelein verlachend
 Und zu Tod die Schwachheit heizend,
 Tun wir unsern Beutezug!

Walt Whitman

Die Jugend fragt

Der Vater: Stör' mich nicht, ich muß arbeiten.
 Die Mutter: Papperlapapp, so etwas fragt man nicht.
 Das Dienstmädchen (zu ihrem Brautigam): Hast du gehört? Auguß? Ne,
 so was zu fragen.
 Der Pastor: Armes Kind, früh reif, früh verweilt!
 Der Lehrer: Wo hat es die Fragen nun wieder aufgeschnappt?
 Der Richter: Die Jugendfürsorge muß unbedingt früher einlezen.
 Die Tante: O, diese Kinder! Wohin soll das führen?
 Tante Nuckel (das ist das Kaninchen): Sünd min Górn nich niedlich? De
 hev ik all lós hüt nacht smeten. Dor kannst du sein mit speelen.

Die Nacktheit proletarischer Wanderer nach Auffassung der bürgerlichen Justiz

Im Namen des Volkes!

In der Straffache gegen den - - - - -, wegen Erregung öffentlichen Ärgernisses hat das Amtsgericht in Berlin-Pankow in der Sitzung vom 3. Nov. 1924 für Recht erkannt:

Der Angeklagte ist der Erregung öffentlichen Ärgernisses schuldig und wird deshalb unter Auferlegung der Kosten des Verfahrens zu einer Geldstrafe von 50 - fünfzig - Goldmark, an deren Stelle im Nichtbeitreibungsfalle für je 5 Goldmark 1 Tag Gefängnis tritt, verurteilt.

Gründe:

Am 12. Juli 1924 befand sich der Angeklagte in Begleitung seiner Freundin, der 18jährigen Hildegard Brennemann, am Gorinlee, der an diesem Tage, einem Sonnabend, von Ausflüglern sehr belebt war. Während diese sich bereits im Badeanzug ins Wasser begeben hatte, hielt sich der Angeklagte am Ufer an einer Stelle auf, die durch zwei Sträucher ziemlich gegen Sicht gedeckt war. Obwohl sie wußte, daß der Angeklagte keine Badehose mithatte, forderte ihn die Brennemann doch auf, sich auszuziehen und ins Wasser zu kommen. Dieser Aufforderung kam der Angeklagte indes erst nach als sich ein an derselben Stelle lagernder Mann mit seinen Kindern entfernt hatte. Das Wasser ist an dieser Stelle so flach, daß der Angeklagte, der also keine Badehose anhatte, etwa 40 Meter im Wasser zurückzulegen hatte, ehe er bis zum Gürtel im Wasser war und die Brennemann erreichte. Nach kurzer Zeit gingen beide an der vorher gedachten Stelle wieder an Land, und die Brennemann stand vor dem Angeklagten, indem sie sich nach Ansicht des Oberlandjägers Hauß, der den Vorfall schon einige Zeit beobachtet hatte, an dem Anblick des nackten Körpers des Angeklagten weidete, aber seinen Körper weder liebevollend berührte, noch ihn küßte. In diesem Augenblick schritt der Beamte, der an dem Verhalten der Beiden Ärgernis nahm, ein, indem er dabei seiner Enttäuschung über ihr Benehmen laut Ausdruck gab, während der Angeklagte und die Brennemann ihm erklärten, daß sie dabei nichts fänden. Auch ein Stellmacher Marschner nahm an dem Verhalten des Angeklagten Ärgernis. Während seines Aufenthaltes im Wasser konnte eine große Anzahl Personen vom Ufer aus den Angeklagten erblicken, etwa 25 bis 40. Dieser Tatbestand ist durch das eidliche Zeugnis des Hauß und Marschner erwiesen, vom Angeklagten auch zugestanden

Abgesehen davon bedeutet dies aber eine Verschiebung der Sachlage, denn hier handelt es sich um Entblößung der Geschlechtsteile vor einer Person andern Geschlechts. Es bedarf keiner Ausführung darüber, daß dies von der überwiegenden Mehrzahl der Berliner Bevölkerung als unsittlich empfunden wird. Es ist in dieser Beziehung nur auf die Beschlüsse der Elternversammlungen der weit überwiegenden Mehrzahl der Berliner Schulen gegen die Bestrebungen Kochs verwiesen, die - soweit dies dem Augenstehenden erkennbar ist - endlich nach längerem Zögern die vorgesetzte Behörde zum Einschreiten gegen ihn veranlaßt haben.

Deutlich in Erinnerung ist auch, daß bei der Wahl vom 4. Mai d. J. gerade die Abwehr der Kochschen Bestrebungen eine der zugkräftigsten Wahlparolen der Rechten war und ihr ungezählte Anhänger zugeführt hat.

Dieser Einstellung der Allgemeinheit entspricht auch die der Verwaltungsbehörden bei der Darstellung des menschlichen Körpers in der Öffentlichkeit, z. B. indem sie allgemein die Verhüllung der Geschlechtsteile oder der weiblichen Brust dabei vorschreiben, z. B. beim Baden, bei der Darstellung heroischer Gruppen im Varieté, bei Boxkämpfen usw.

In Verfolg dieser allgemeinen Auffassung erscheint der Begriff der unzüchtigen Handlung durch das Verhalten des Angeklagten in Ver-

bindung mit dem der Brennemann schon ausreichend erfüllt, da ein zwingender Anlaß zur Entblößung seines Geschlechtsteils für ihn nicht vorlag, wie er etwa beim Urinieren auf der Straße bei nicht zu verhaltendem Drang oder der Flucht eines nackten Menschen aus einem brennenden Hause gegeben ist.

Daß der Angeklagte auch selbst nicht an die Schlagkräftigkeit seiner Ausführungen glaubt, ergibt der Umstand, daß er behauptet, beim Ausziehen und Baden überhaupt kein Publikum bemerkt zu haben. Dies kann ihm nicht geglaubt werden. Wie die Zeugen bekunden, waren am See damals etwa 25 (Marßner) oder 40 (Hauß) Personen, die den Angeklagten bemerken mußten, sobald er aus dem Schutz der Sträucher hervorkam. Von da hatte er aber über 30 Meter bis zur Stelle zurückzulegen, wo die Brennemann war, ebenso zurück. Daraus ergibt sich einmal der Begriff der Öffentlichkeit, sodann, daß dem Angeklagten, der sich ja längere Zeit am See aufgehalten hatte, auch die im übrigen, wenigsten für Sonnabend und Sonntag gerichtsnotorische Belästigung der Seeufer nicht entgangen sein konnte, und daß er damit rechnen mußte. Will man ihm aber trotzdem glauben, so ergibt sich daraus höchstens, daß sein Interesse an der badenden Freundin ihn dementwärtig in Anspruch nahm, daß er für nichts mehr Augen hatte, obwohl er zugeibt, etwa 6-7 Minuten in ihrer Nähe im Wasser gewelen zu sein. Damit ist aber gerade das geschlechtliche Moment gegeben.

Dieses ist aber auch gerade in dem Verhalten der Brennemann, das hierbei herangezogen werden muß, gegeben. Denn wenn diese, deren normales Schamgefühl durch die Lehren Kochs abgetötet ist, ebenso, wie das des Angeklagten, den Angeklagten, der sich etwa 40 Meter mit unbedecktem Geschlechtsteil auf sie zu bewegt, und ebenso nachher auf dem Lande, mit Wohlgefallen betrachtet, so kann in diesem Verhalten nach Ansicht des Gerichts ein geschlechtliches Moment nicht verneint werden, sondern muß im Gegenteil angenommen werden. Gerade die Angabe des Angeklagten, daß er auch bisher noch nicht mit ihr geschlechtlich verkehrt habe, muß zu der Annahme führen, daß bei dem Betrachten der gegenseitigen ganz bzw. halbnackten Körper ein geschlechtlicher Unterstrom mitschwingt, wenn er sich auch nicht in Handlungen betätigt. Ein Unterdrücken der natürlichen Funktionen liegt ja den Kochschen Bestrebungen auch vollkommen fern. Gerade die Ungehörigkeiten, die sie bei seinen Anhängern auf geschlechtlichem Gebiete hervorgerufen haben und hervorzurufen geeignet sind, haben ja die entrüsteten Proteste der Eltern gegen sie herbeigeführt. Gerade ein intimerer Verkehr würde Beiden andere Gelegenheiten zur Befriedigung geboten und sie vielleicht abgehalten haben, durch das festgestellte Verhalten sich einen sinnlichen Reiz zu verschaffen.

Es war daher tatsächlich festzustellen, daß der Angeklagte am 29. Juli 1924 zu Gorinsee durch eine unzüchtige Handlung öffentlich Ärgernis gegeben hat. Er war daher gemäß § 183 StGB. zu bestrafen. Was das Strafmaß anlangt, so war seine Unbescholtenheit, sein guter Eindruck und der Umstand in Betracht zu ziehen, daß er das Produkt Kochscher Sitlichkeitsauffassung ist, die eben von den landläufigen Begriffen abweichen, die ihm aber bei seiner Überzeugung von ihrer Richtigkeit mildernd in Anrechnung zu bringen waren.“ - - -

Wenn irgend etwas geeignet wäre, den katastrophalen Zerfall der Kultur dieser bürgerlichen Gesellschaft zu demonstrieren, dann die Gegenüberstellung von Ausprüchen ihrer eigenen Vertreter. Hier noch ein Kommentar beizufügen, wäre nur eine überflüssige Abschwächung des Tatsächlichen. Wie sagt doch Holthofer?

- „Dieser Zeit den Spiegel vorhalten?

Zu große Ehre! Vitriol in die Frage dieser Zeit!

Weggeäßt, fortgesetzt diese Grimalle

eines Zeitalters vom Angesicht der Geschichte.“

Kaschemmenmoral

Die Nacktheit der Wilden nach der Auffassung bürgerlicher Forschungsreisender

Parker Snow: „Bekleidung kann verführerischer sein als Nacktheit. Umgang mit nackten Wilden würde, so glaube ich, mehr dazu beitragen, besondere Unflirtlichkeit und Lasterhaftigkeit abzuschwächen, als wahrscheinlich eine Million Predigten je kann und wird. Mehr Schaden wird, denke ich, durch falsche Bescheidenheit, durch Verhüllung und teilweise Bekleidung verursacht, als durch Naturwahrheit, die immer erscheint wie sie ist.“

Reade: „... daß in der übertriebenen Kleiderlosigkeit eines Äquatorialmädchens nichts Wollustiges liegt, - da nichts so moralisch ist und sexuell so abstoßend wirkt wie die Nacktheit.“

K. v. d. Steinen: „Diese Nacktheit sieht man nach einer Viertelstunde gar nicht mehr, und wenn man sich ihrer dann absichtlich erinnert und sich fragt, ob die nackten Menschen, Vater Mutter und Kinder, die dort arglos umherstehen und gehen, wegen ihrer Schamlosigkeit verdammt oder bemitleidet werden sollten, so muß man entweder darüber lachen wie über etwas unfählich Albernes oder dagegen Einspruch erheben wie gegen etwas Erbärmliches. Vom ästhetischen Standpunkt hat die Hüllenlosigkeit ihr Für und Wider, wie alle Wahrheit: Jugend und Kraft sehen in ihren zwanglosen Bewegungen oft entzückend, Greisentum und Krankheit in ihrem Verfall oft schauerhaft aus.“

Die Nacktheit in „den besseren Schichten der bürgerlichen Gesellschaft“ - nach ihrer eigenen Auffassung

Nackt - die große Mode

(Wörtlich entnommen dem Kurfürstendamorgan „Das Magazin“ Heft 3)

Im Zeitalter des Sports und der Garçon Moden ist der schlanke, dünngliedrige Frauenkörper das Ideal jeder modernen Frau, und sie braucht daher auch nicht, falls sie über einen wirklich schönen Körper verfügt, denselben vor den Augen der Mitwelt ängstlich zu verbergen. Mit den oben tief dekolletierten und unten ziemlich kurzen Abendkleidern fing es an, und mit den duftigen Tea-Gowus und Negligés wurde es fortgesetzt. Daheim im lauschigen Boudoir zeigt sich die Frau mit Vorliebe in einem zarten durchscheinenden Spitzengeriesel und in dünnsten Seidengewändern. Niemand wird bestreiten, daß diese Mode nicht zu sehr erotische Momente auslöst, als vielmehr dem Auge des Schönheitsluchers einen ästhetischen Anblick gewährt, und jedenfalls von dekorativerer Wirkung ist wie die ehrlichen Tuniken, die noch vor zwei Jahrzehnten das einzige Negligé der Dame im Hause darstellten.

Nacktheit ist wohl die älteste Mode. Je festlicher der Charakter des Abends ist, um so weniger bekleidet erscheint die Frau - Die großen „Balltoiletten“ ließen zu jeder Zeit mehr sehen, als sie ahnen ließen. Man sagt ja, daß nur das Verhüllte der Frau wahrhaft schön und begehrenswert sei. Dieses Bonmot ist boshaft und nur auf häßliche Frauen gemünzt. Es war zu jeder Zeit so und entspricht auch der Frauen Psyche. Die Welt ist weniger prude geworden in dem letzten Jahrzehnt. Es gab Zeiten, in denen jede Entblößung streng verboten war. Die Lex Heinze, das um die Jahrhundertwende geschaffen wurde, verbot selbst das Zeigen von Unterkleidung in den Schaufenstern der Wäsche-geschäfte. Aber heute kommt langsam die Überzeugung, daß jedes Schöne, auch wenn es nackt ist, erlaubter ist als das verschleierte Häßliche. Eine Frau kennt keine Scham wenn sie schön ist, sie verhüllt nur das Häßliche.“

Drei Jahre Sprechchor ein Rückblick und Ausblick!

Im Februar 1922 sammelten wir uns zum erstenmal, um den Festen im L.B. eine neue Richtung zu geben, sie Gemeinschaftsfeste werden zu lassen. Wir hatten erkannt: Masse soll und muß der Masse geben — und das berufendste und edelste Werkzeug hierfür war der Sprechchor. Wir gingen an das Werk, ungeschult, ohne irgendwelche Erfahrungen. Groß und stark glühte in uns die Begeisterung und freudig opferten wir kostbare Zeit für viele Proben — dennoch, es galt ja der Idee neue Wege zu geben! Ein rotes, starkes Band knüpfte sich um uns, und wer in jener Nacht vor dem 1. Mai die „Erlösung“ auf den Stufen des Rathauses in Frankfurt a. O. gehört hat, wer die riesige Begeisterung der Einwohner, der erschienenen Jugendgenossen gesehen hat, der wird uns zugestehen müssen: „Etwas Neues, etwas Großes ist hier im Werden“. Aber hundert Rehlen armseliger Proletarier schleuderten den Schrei der Freiheit, den Schrei des Erwachens hinein in das ruhige, versonnene Städtchen, über ein paar Hundert Hände ballten sich zusammen, um neue Welten auferstehen zu lassen.

Das war der Anfang, das Signal! Wir blieben zusammen, wurden mehr schulten uns, ohne Verzagen, ohne Müdigkeit, ohne jede Hilfe und fuhren mit einem Sprech- und Gesangschor von 230 jungen Menschen darunter 30 Kindern nach Leipzig zur Internationalen Tagung des L.B. — Leipzig! Hier galt es Breiche schlagen, galt es offen und klar unser proletarisches Bekenntnis anzulegen. Wir schufen eine „Proletarische Feierstunde“ für unsere internationalen Genossen. Fiebernd vor Aufregung standen wir auf der Bühne. Oben von der Galerie, auf der sich unser Gesangschor postiert hatte, klang auf einmal wuchtig und groß das „Wacht auf“ aus den Meistersängern hinein in die unheimliche Stille des Zuschauerraumes. Da packte es uns! Zögernd kam der erste Einsatz der neuinstudierten „Erlösung“. Die Masse, die in enge Hinterhöfe verbannt ihr Dasein fristete, stand auf, schob sich riesengroß vorwärts — brach zusammen, schluchzte, weinte, ging zu neuem Sturmangriff vor — jubelte erlöst, die rote Fahne hoch in der Hand. Das waren wir, das waren unsere Kinder! Am nächsten Tage mußten wir Teile für den Antifaschistentag sprechen, wenige Minuten vor Abfahrt des Zuges nochmals das ganze Chorwerk, angesichts einer riesigen Menschenmenge. Das war Leipzig!

Die gemeinsame Arbeit im Chor, hatte uns so eng verbunden, daß jeder den Wunsch hegte: wir müssen mehr solcher Feierstunden schaffen! Bald konnte man sich keine größere Veranstaltung des L.B. ohne Sprechchor denken. Unsere Arbeit wurde bekannt, wir bekamen Aufforderungen anderer Organisationen und haben seitdem manche Sonnenwende, manche Kundgebung mit unserer ganzen Kraft unterstützt.

So machten wir nach wertvollen Erfahrungen im Juni 1924 den Versuch, J. R. Bechers „Arbeiter, Bauern, Soldaten“ in Magdeburg zu sprechen. Wieder standen wir Schulter an Schulter, waren arme gequälte Proletarier, gingen vorwärts, rüttelten an Gefängnismauern, sagten dem Kapitalismus den letzten großen Kampf an. Die Riesenhalle erdröhnte von unserm Aufschrei: „Heraus, an die Front mit Euch, Arbeiter, Bauern, Soldaten!“ Wir waren Eins, wir und unsere Genossen im Zuschauerraum und stark und wuchtig erklang die Internationale aus mehr als tausend Rehlen. Wie froh fuhren wir nach Berlin zurück. Wieder war ein Schritt vorwärts getan, wieder eine Gemeinschaftstat vollbracht.

Auf Wunsch unserer Genossen in Braunschweig fuhren wir im September vergangenen Jahres zu ihnen, und wiederholten Magdeburg, fuhren nach unsern eigenen Abend im Lehrervereinshaus nach Brandenburg, um dort gleichfalls aufzurütteln. Immer fester schloß sich unsere kleine Gemeinschaft zusammen. Uns beseeelte ja alle die heilige Idee des Sprechchors.

Da kam die Auflösung der Berliner Ortsgruppe. Dreijährige Arbeit wurde durch kurzfristige Rückschrittler zertrümmert. Dennoch von dem starken Willen und Schaffensdrang der Jugend durchdrungen, fanden wir uns nach kleiner Atempause wieder zusammen. Ein Häuflein zwar nur, aber jeder von uns Pionier, der vor zäher Kleinarbeit nicht zurückschreckt. Wir werden wei-

der vorwärts gehen, werden wieder neu gestalten — ohne Verzagen, ohne Betrübnis, aber auch ohne zollbreit vom eingeschlagenen Weg abzuweichen. Wir können es uns in einer Zeit, wie wir sie durchleben nicht leisten, schöngestige, poetische Stunden hervorzuzaubern. Wir sind Proletarier und müssen dieses Bekenntnis in jeder Minute, an jedem Ort, immer wo wir nur für kurze Zeit weilen klar und unzweideutig ablegen.

Auf denn, Genossen! Schaffen wir wieder Stunden des gemeinsamen Erlebens in unserm Kampf! Schließen wir uns zusammen, Schulter an Schulter, in unermüdlicher Arbeit, dann werden wir ein zweites Leipzig, ein zweites Magdeburg aufbauen, größer noch, schöner noch. Dann werden wir den „wandertechnischen Genossen“ Beweis bringen, daß man durch Spaltung unsere Kulturarbeit nicht zerstören kann. Wir werden zusammenhalten, werden weiterhin vorwärts gehen. Trotz alledem! E. N.

Osterfahrten der Naturfreunde

Die schamlosen Ausbeutungsmethoden der industriellen Großmagnaten haben bewirkt, daß dem weitaus größten Teil des Großstadtproletariats die Möglichkeit weiter Reisen und Wanderungen versagt bleibt. Wir wissen, daß die lärglichen Verdienste dem verheirateten Proletarier heute kaum mehr als den nackten Lebensunterhalt garantieren. Wer Sorge zu tragen hat, die stets hungrigen Mäuler seiner unterernährten Kinder zu stopfen, auf deren notdürftigste Bekleidung bedacht sein muß, dem ist das Reisen ein unerreichbarer, wenn auch sehnlichst erträumter Luxus geworden. Doch nicht nur ihm, dem Jungarbeiter schon, der für lumpige 5 bis 10 Mark 60, ja 70 und mehr Stunden in stickigen Räumen dem Barmat-Gesindel die Taschen füllt, um nicht selbst verrecken zu müssen, dem leuchten wohl vor brennender, verlangender Sehnsucht die Augen, wenn er erzählt von der Schönheit der Berge und Wälder seiner Heimat, doch für Augenblicke nur, um dann müde entsagend das Unmögliche einer solchen Reise festzustellen.

Wir sind nicht schamlos genug, vor diesen Tatsachen des proletarischen Lebens die Augen zu verschließen, in Sentimentalitäten plärrend uns „Blumen des Weges und der Wiese küssend, die, anscheinend niederer Gestaltung, uns näher sind, denn die große Masse der heutigen Menschheit — dem persönlichen Ende“ (Ab. Lau) entgegenheucheln zu wollen. Wir wissen, daß eine wesentliche Bereicherung des persönlichen Lebens der arbeitenden Massen auf der erkämpften Grundlage der Freiheit und Schönheit nur möglich sein wird durch die kollektive restlose Hingabe jedes Einzelnen für den revolutionären Klassenkampf der ein endgültiges Ziel setzt den menschenunwürdigen Unterdrückungsmethoden dieser kapitalistischen Demokratie.

Wenn wir nun dennoch hier von Osterfahrten der Naturfreunde sprechen und für solche verschiedene Vorschläge machen, so geschieht das ausgehend von dem Bewußtsein, daß brüderliche Solidarität und kollektive Ausführung zumindest einem Teil unserer Genossen eine größere mehrtägige Fahrt ermöglichen werden. — Wir erwarten, daß überall da, wo ganz besonders bei den Jungen der Wille und das Sehnen heiß — die finanzielle Möglichkeit jedoch nicht voll auf gegeben, die brüderliche Hilfe der noch Könnenden als selbstverständlich eingreift.

Wir haben nun einige zentrale Regelungen vorgenommen, die bei der Vorbereitung der Fahrt einige Erleichterungen in finanzieller wie in technischer Hinsicht zu schaffen geeignet sind. So werden für alle Teilnehmer an Wanderungen, die in gleiche Gebiete führen gemeinsame Fahrtscheine zusammengestellt werden die, ohne die beabsichtigten Fahrtengemeinschaften in ihrer Zusammensetzung zu beeinflussen, gleiche Ziele als Ausgangs- und Endpunkte der betreffenden Wanderung festlegen. — Vielleicht läßt sich bei der Beschaffung von Quartier eine ähnliche gemeinsame Regelung treffen.

In die sächsisch-böhmische Schweiz.

Nicht nur dem Namen nach ein richtiges Gebirge. Schroffe Felswände, herrliche Ausblicke, enge Schluchten und Täler, in denen wildrauschende Bäche

brausen, dann weite Wiesen, stille Dörfer, einsame Mühlen, dunkle Wälder und dann immer wieder das silberne Band der Elbe, — das ist auf verhältnismäßig kleinen Umkreis zusammengedrängt hier zu finden. Also der, der's kann, der soll die drei oder vier Tage ausnützen hierher zu fahren. Die Zeit reicht. Die Kosten: Fahrgehalt bis ins Herz des Gebirges auf Fahrchein hin und zurück etwa 7,50 Mk., dazu die Kosten für Übernachtung, so daß man es mit etwa 12 Mk. in der Tasche schon wagen kann. Was soll man sich nun ansehen, um mannigfaltige Eindrücke zu sammeln? In der Hauptsache all das, was nicht als Sehenswürdigkeit in die Welt posaunt wird. Wer schon am Freitag oder Sonnabend da sein kann, der soll ruhig auf die Bastei steigen und durch die Schwedenlöcher über den Hockstein durchs Dolenzthal wandern, — der soll getrost durch die Weberschlucht zum Prebischtor gehen (auf den Lichtenhainer Wasserfall und die Hauptattraktion den Ruhstall, kann er ohne Verlust verzichten) und von dort ins Böhmerland hineinschauen, oder in die Wilde und Edmundsflam absteigen. Am Sonntag und Montag jedoch muß, wer nicht Müggelseebetrieb liebt, sich eigene Pfade suchen, die nicht als sehenswertig verschrien, dennoch Sehenswertes genug aufweisen. Hier einige Wege: Durch das Tal der Sebnitz zur Stadt Sebnitz, einem ausgebreiteten Industriort (künstliche Blumen sind hier Hauptfabrikationszweig). Von da über den Tanzplan nach Hinterhermsdorf — oder über Ottendorf (Quartier) ins Kirnitzthal. — Die Tysaer Wände — Obere Schleuse — Nach Dittersbach — Um die Affensteine herum (obern Pfad) — Nach Stolpen usw.

Quartiere nehme man nicht in den Orten, in denen des Abends die Wanderer zu Hunderten zusammenkommen und die diesem Andrang dann in keiner Weise gewachsen sind. Im Zeughaus, in Wehlen, Schmilka, Schöna, Schandau und der Kirnitzschänke ist die Quartierfrage am Sonnabend und am Sonntag sehr schwierig. — Also auch hier: abseits vom Wege.

Alle weiteren Auskünfte über Fahrt und Reise durch S. Leupold und im Anschluß an den Lichtbildervortrag „Die sächsisch-böhmische Schweiz“, über den Näheres in der Presse bekanntgegeben wird.

In das Schlaubetal

Eine märkische Frühlingsfahrt, durch Wälder an einem leise dahinplätschernden Bach entlang, — dann wieder alte Mühlen und stille Dörfer, — ein kleines romantisches Städtchen (Beeskow) — das ist, um nur Weniges anzudeuten, ein Teil all der Schönheiten, die wir hier schauend erleben können. Wer Näheres wissen will, und wer selbst in das Schlaubetal zu fahren gedenkt, wende sich an Karl Korn, Staaken, Eigenheimsfiedlung 96.

Nach Treuenbriezen — Rabenstein — Wiesenburg — Belzig

Über das alte Briezen sind in diesem Heft schon treffende Worte gesagt, über Belzig, den Rabenstein und die Wiesenburg wollen wir später ausführlich sprechen. Nur das eine dem vorweggenommen: Die Zauche ist in den Vorfrühlings Tagen eines der schönsten Wandergebiete der Mark. Die engen Täler der vielen Bäche, eine Eigenart dieses Flämingteiles, die ausgebreiteten Heidelandschaften, alte Dörfer mit in der Mark nur noch selten vorzufindenden Ziehbrunnen — die Täler und Quellen der Nieplitz und Plane, — die prächtige Brandzshöhe und dann die alten Schlösser und Burgen die noch erhalten, wie anderswo nirgends, in Brandenburg. Die Raubritterburg des Rabenstein — das Schloß Wiesenburg, — und dann das mittelalterliche Städtchen Belzig, überragt von der Burg Eisenhardt mit der St. Vriciuskapelle und der Postfäule. Was soll man mehr sagen, wer zu sehen und zu wandern weiß, wird noch mehr finden, als jemals im Reiseführer zu lesen war.

Näheres durch E. Boshn, Charlottenburg, Marchstr. Reichsanstalt.

In das obere Saaletal

fahren die Nowaweser. Wer nach Thüringen will, setze sich mit dem Leiter der Ortsgruppe Nowawes in Verbindung.

Delegierten-Konferenz des Gaues Brandenburg

Die Gauleitung Brandenburg des L.V.d.N. stand nach der, auf Betreiben der sozialdemokratischen Fraktion verfügten „Auflösung“ durch den Z.V., zunächst vor einem zersplitterten Gebilde, dessen Zusammenfassung, Sichtung und Auflärung vorgenommen werden mußte. Die Aufgabe schien um so schwieriger, als der seit Monaten betriebenen zielbewußten einseitig politischen Wühlarbeit in Verkennung ihrer Wirksamkeit, wenn auch in Erkenntnis ihrer Anwürde, kein Gegengewicht durch den Teil der Gauleitung entgegengesetzt wurde, der gewillt war, in objektiver Weise proletarische Naturfremdbarkeit zu leisten. Ein tadellos funktionierender Organisationsapparat befand sich so in Händen derjenigen, die vom „Beauftragten“ des Z.V. als provisorische Gauleitung bestimmt wurden. Das große Gefasel vom Fortbestehen einer kommunistischen Fraktion nach der Frankfurter Tagung wurde seines Wertes endgültig entkleidet, als der angeblich vorhandene „Nachrichtendienst“ etc. nur bei der Auflösung in Funktion treten sollte.

Die Einberufung der Delegiertenkonferenz ging von dem Wunsche aus, mit möglichst allen Gruppen, ganz gleich, ob auf dem Boden der Organisationsbeschlüsse stehend, oder der Richtung Lau anhängend, Verbindung zu bekommen. Ein großer Teil ließ sich durch die Drohungen der unrechtmäßigen Gauleitung abhalten, an der Konferenz teilzunehmen. Trotzdem schaffte dieselbe einen guten Überblick über die Gesamtstimmung im Gau. Wenn auch heute nur etwa die Hälfte der Mitgliedschaft des Gaues, ihre unumstößliche Absicht kundgetan haben, allen politischen Abplitterungstendenzen zum Trotz, die Einheit und den Willen zur proletarischen Kulturbewegung, die ihrer Ansicht nach durch den L. V. gefördert werden kann, durchzusetzen, so lassen doch inzwischen gewonnene Verbindungen, ein bedeutend günstigeres Resultat erhoffen. Die Delegiertenkonferenz nahm den Vorschlag der Gauleitung an, der von der Hauptversammlung unter energischen Protest die Aufhebung der Auflösung des Gaues Brandenburg verlangte. Sie bestand darauf, daß die bisherige Gauleitung die Gangeffäfte weiterführt und wählt für die ausgeschiedenen Mitglieder Ersatzleute. In einer angenommenen Entschließung wurde mit Nachdruck auf die Erscheinungen innerhalb der gesamten Arbeiterbewegungen hingewiesen, wo in gleicher Weise, wie wir es im L. V. vielerorts erleben, der Versuch gemacht wird, die Einheit, aus politischen Nachgelüsten heraus zu verschlagen. Alle demokratischen Grundzüge werden einer unerhörten Parteidiktatur zu Liebe, verleugnet. Es werden nicht nur kommunistisch gerichtete Mitglieder, sondern in ganz weitem Umfange sozialdemokratische und anderen Richtungen anhängende Wanderfreunde, sofern sie sich den gewünschten Anordnungen nicht bedingungslos fügen „ausgeschlossen“, ihre Gruppen, Bezirke und Gau für „aufgelöst“ erklärt.

Die Konferenz stand unter dem überwältigenden Eindruck der Berichte der Delegierten, besonders der Auswärtigen, die in ihren Mitteilungen wichtiges Material zur „unpolitischen“ Haltung des Laues Gauvorstandes beibrachten. Der Wille der Anwesenden formulierte schließlich als Richtlinie für die Arbeit der kommenden Zeit: den weiter einheitlichen, alle klassenbewußten Arbeiter verbindenden Zusammenschluß im L. V. D. N., unter dem ausdrücklichen Fördern proletarischer Kulturbetätigung des Gesamtvereins. Nicht Wanderverein „harmonische Geselligkeit“ pflegend, ist als Tätigkeit des L. V. anzusehen, sondern sein Kampf gegen die bürgerliche Ankultur, seine aufbauende Erziehungsarbeit am proletarischen Menschen, sein Anstreben sozialistischer Kultur, ist Zweck seines Daseins. Einmütigkeit bestand in der Auffassung, daß die proletarische Organisations- und Bildungsarbeit, trotz der erlittenen schweren Schädigungen durch den Eingriff des Z. V., in ganz intensiver Weise gefördert werden muß. Es gilt, sich nicht länger mehr durch immer wieder bewußt herein getragene Störungen, behindern zu lassen, sondern unermüdlich schaffend, den Weg frei zu machen für den kulturellen Kampf des klassenbewußten Proletariats.

Druckfehler: Der Beitrag „Raschemmenmoral“ gehört als Anfang vor das auf Seite 38—39 wiedergegebene Gerichtsurteil. Die Schriftleitung

Aus den Ortsgruppen

Ortsgruppe Berlin e. B.

1. Obmann: Fritz Schlomka, Bln. NW 21 Emdener Straße 20, 1. Kassierer: Karl Pohnke, Bln. W 57, Potsdamer Str. 76a. Expedient: Franz Pohnke, Bln. W 57, Potsdamer Str. 76a. Bildungsobmann: Fritz Gräning, Bln.-Charl. Havelstr. 15. Die Geschäftsstelle Stallschreiberstr. 62, Hof Keller, ist jeden Freitag von 6 bis 9 Uhr abends geöffnet.

Zusammenkünfte:

23. März Vorstandssitzung 7,30 Uhr bei Erich Scholl, Rötthenerstr. 26. 25. März Monatsversammlung, Schulaula Gipsstraße 7,30 Uhr. Vortrag: Genosse Dr. Klauber: Sozialistische und kapitalistische Gesundheitshygiene.

1. 4. Funktionärsitzung, Gipsstr. 23.

17. März 7 Uhr in den Sophienfäsen Bln. Sophienstr., **Märzfeier** der Ortsgruppe Berlin. Rezitation, Gesang, Ansprache, Sprechchor. Daran anschließend Marsch zu den Gräbern der Märzgefallenen im Friedrichshain.

Die für Sonntag, den 29. 3. festgelegte **Ortsgruppentreffahrt mit dem A. W. B. nach dem Möllensee** wird mit Rücksicht auf die an diesem Tag stattfindenden Wahlen auf einen späteren Termin verlegt. (Näheres in der Tagespresse).

Sprechchor: Traute Neumann, Charl. Kantestr. 5. Jeden Montag 7,30 Uhr in der Aula der Schule Gipsstr. 24a. Ein vollständiges Erscheinen aller Genossen ist dringende Notwendigkeit, aus Gründen, die schon in diesem Heft nähere Erwähnung fanden.

Bücher- und Warenstube Kurt Müller, Charl., Berliner Str. 130. Ura-nia-Bestellungen hier.

Lichtbildstelle Arno Fehlow, Wasser-torstr. 43.

Landheim Meißners Hof. Obm. Max Hanke, R., Bastianstr. 21. 14. — 15. 3. R. König, Bln., Brüsseler Straße 3, 21. — 22. 3. E. Heuschkel, Hufitenstr. 41 Genossen, die im Landheim übernachten wollen, müssen sich rechtzeitig beim jeweiligen Hüttenwart melden.

Landheim Mittelbusch. Obm. R. Müller, Charl., Berliner Str. 130. Vorübergehend wegen Umbau geschlossen.

Naturwiss. Abt. P. Rusch, Bln. N. 31, Demminer Str. 22. Sonntag, d. 15. 3. nach Rüdersdorf. Besichtigung des Bergwerkes des großen Ringofen. (Teilnehmerzahl mitteilen). Abf. Schles. Bhf. 8.25 n. Rüdersdorf.

Werbezirk Westen. Bezirksleiter Erich Scholl, W 9, Roethener Str. 26. Im April (näh. Tagespresse) Bezirks-treffen in Staaken, **Einweihung d. Naturfreundeheimes.** Donnerstag, 16. 4. **Bezirkskonferenz** im Charlottenburg. Heim. Ref. Werbearbeit (Leupold).

Charlottenburg. Erich Scholl, W 9, Roethener Str. 26. Jeden Donnerstag und Sonntag im Heim, Rosinenstr. 15. 19. 3. Märzstürme (Leupold). 26. 3. Die Frau und die soziale Frage (Veni Scholl). 3. 4. Osterfahrten (Bobsin).

Abteilung Moabit. Willi Fischer, Charlottenburg, Ufenaustr. 9. Dienstags 7—9 Uhr Heim Levezowstr. 26, Donnerstags 7—10 Heim Verlichingenstr. 26. 19. 3. R. S. J. — Luzern. 26. 3. Geschäftliches. Verschiedenes. 23. 4. Theorien über den Mehrwert. 30. 4. Soziale Literatur in Amerika. Fahrten im Heim.

Schöneberg. Karl Pohnke, W 57, Potsdamer Str. 76aa. Heim Schöneberg, Feurigstr. 7, Schule I, Zimm. 6, 1. Stockw., am 7. 4. Culmstr. 20a b. Hausolf. Funktionärsitzung am 6. 4. bei Pohnke. 15. 3. In die Dubrow, 6.30 Uhr Hochb. Bülowstr. 29. 3. Ortsgruppentreffahrt nach d. Möllensee, 6.30 Uhr Potsdamer Ecke Göbenstraße. 9.—13. 4. Böhm. Schweiz. 26. 4. Nach dem Zoo. — 12. 3. Funktionärsitzung b. Faustmann. 17. 3. Märzfeier. 24. 3. Prolet. Wohnungsverhältn. 31. 3. Sing- und Volkstanzabend. 7. 4. Rote und Luzerner Sportinternationale. 14. 4. Geschäftliches. 21. 4. Wir u. die Kirche. 28. 4. Der 1. Mai.

Steglitz. R. Malecki, Schadenrute 20 2. 4. Arbeitsdienstpflicht. — 7. Vespere. Osterfahrt. — 9. Piederabend. — 14. Proletarischer Gedichtabend. — 21. Presse-diskussion. — 23. Nachtbad. — 28. Bur. und Mädels in der prol. Organisation. — 30. Mitgliederversammlung.

Abt. Westen. Franz Pohnke, Berlin W 57, Potsdamer Str. 76aa Jeden Dienstag abends 8 Uhr bei Mausolf

Culmstr. 20a (Restaurant). 24. 3. Leben der Pflanze. 31. 3. Liederabend. 7. 4. Rote- und Luzerner Sportinternationale. 14. 4. Geschäftliches. 21. 4. Wandern und Schauen. 28. 4. Bedeutung des 1. Mai. 6. 4. Funktionärversammlung bei Pohnke. Fahrten wie Schöneberg. Jeden Donnerstag abends 8 Uhr bei Mausolf Arbeitsabend.

Alt Westend. Fritz Gräffing, Charl. Havelstr. 15. Jeden Dienstag 7—10 Uhr in der 27. Gemeindefschule, Westend, Kastanien-Allee 13 (n. Reichsstr.) 17. März Gedanken. 24. Unterhaltungsabend. 31. Fahrtgenosß- und Urania-Diskussion. 4. April Funktionärstzung. 7. Geschäftl.; Diskussion: „Unsere kulturpolitischen Aufgaben“. 14. Literarischer Abend. 21. Vortrag Loni Scholl: „Die Frau und die soziale Frage“. 28. Unterhaltungsabend (Volktanz u. Singang). Gemeinsame Schwimmabende in der Badeanstalt Krummestr.: Burschen: Sonabends von 5,30—8 Uhr. Mädchen: Montags von 5—7 Uhr.

Werbebezirk Norden. Bezirksleiter Alfred Zastrow, Tegel, Steinbergstr. 42 bei Heinze.

Norden. Anschrift Fred Schmidt, N 58, Gleimstraße 19 II. Heimabende Dienstag Jugendheim Eberswalder Str. 9 (Schule). 20. 3. Gründungsversammlung. 22. Krämer, Abfahrt 7 Uhr Gesundbrunnen, Holzbrücke. 24. Vortrag: Biochemie und Arbeiterklasse. 31. Warum Expressionismus? 7. 4. Religion u. Naektkultur. 14. Literarischer Abend. 21. Mitgliederversammlung. 28. Eine Reise nach dem Osten! Jeden Montag 7 bis 9 Uhr Bade-Abend Stadtbad Oberbergerstraße.

Buchholz. Paul Fürstenau, Blankenburg, Dorfstr. 18.

Nordost. Harry Jeserich. Zusammenkunft jeden Donnerstag 7,30 Uhr bei Jeserich, Swinemünder Str. 59. Arbeitsgemeinschaft über den „Historischen Materialismus“.

Abt. Pantow. Obm. Erich Raschke, Kopenhagener Str. 78. Donnerstags Jugendheim, Pantow, Gaillardstr. 32, pftl. 8 Uhr. 12. 3. Literarischer Abend. 19. 3. Vortrag. 25. 3. Bunter Abend. 2. 4. Mitglieder-Versammlung. **Fahrten** nach Vereinbarung. Jeden Dienstag 7,30 bis 10 Uhr **U. B. B. - R. rjus** i. Heim.

Reinickendorf-Ost. Anne Schulz,

N 20, Drontheimer Str. 27, 1. Qu. r. Jugendheim Seebad. 20. 3. Bunter Abend. 27. 3. Vortrag (Zastrow). 3. 4. Geschäftliches (Organ. R. Barth). 17. 4. Osterfahrt-Erlebnisse. 24. 4. Bunter Abend. Fahrten i. Heim. 10. 4. Fahrten Strausberg (Anm.)

Rosenthaler Vorstadt. Gg. Weinberg, Bln. N 4, Novalisstr. 12. Näheres obige Adresse.

Tegel. Alfred Zastrow, bei Heinze-Tegel, Steinbergstr. 42. 17. 3. Märzfeier Gr.-Bln. 24. 3. Die Frau in der Gesellschaft (L. Scholl). 31. 3. Geschäftliches. 7. 4. Osterfahrtbesprechung. 21. 4. Wandertechnik (Bobsien). 28. 4. Geschäftliches. Fahrten im Heim.

Abt. Wedding. Paul Weber, Bln. N, Fehmarstr. 41. Dienstags 7,30 Uhr Lütticher Str. 4. Weltliche Schule; 2. Hof links, 1. Aufg. 2 Tr. links. 6. 4. Funktionäre b. Marquardt, 7,30 Uhr. 7. 4. Vortrag „Bergbau“. 21. 4. Vortrag Toller „Sinfemann“. 28. 4. Vortr. Dr. Schütte. 4. 5. Funktionäre b. Gen. Liebs, 7,30 Uhr. 5. 5. Mitgliederversammlung. Fahrten: 5. 4. Seidewanderung. 9.—13. 4. Mecklenburgische Schweiz, Anm. bis zum 31. 3. bei Gen. Fendius, Burgdorffstr. 2. 19. 4. Proletarierwiese. 26. 4. Strausberg, Blumenthal (Schüler), 6,45 Uhr Bhf. Wedding. 3. 5. Mühlenbecker See, 7 Uhr See-Ecke Müllerstraße.

Weißensee. Alfred Zeig, Weißensee, Prenzlauer Promenade 161. Dienstags und Freitags von 7,30 bis 10 Uhr im Jugendh. Charlottenburger Ecke Roelckestraße. 13. 3. Diskussionsabend über proletarische Gleichberechtigung (A. Zeig). 17. 3. März-Gedenkfeier. 20. 3. Volkstanzabend. 24. 3. Lichtbilder im Heim. 27. 3. Möbelabend, Brettspiele. 31. 3. Abt.-Funktionärstzung, Leseabend. 3. 4. Generalprobe für Schulentlassungsfeier. **5. 4. Schulentlassungsfeier** i. Jugendh. Beg. 4 Uhr 7. 4. Monats-Sitzung. 10. 4. Lieder-Abend. 14. 4. Koch: Über Kunst 17. 4. Marsch: Volksleben in Ägypten. 21. 4. Möbel- und Musikabend. 24. 4. Frau Dr. Hamann: Gesundheitsfrage, mit Lichtbildern. 26. 4. Abt.-Funktionär-Sitzung, Leseabend. Fahrten: 9.—13. 4. Osterfahrt Angermünde-Schwedt-Freienwalde. 11.—13. 4. Schwedt-Freienwalde. 19. 4. Nach dem Faulen See. 26. 4. Nach Königswusterhausen.

Werbebezirk Osten. Bezirksleiter Willi Kriege, D 112, Kreuzigerstr.

Baumschulenweg. Ernst Zenthöfer, Weidekamp 21.

Lichtenberg. Franz Hanke, Lückstr. 11.

Mitte. Max Mugbauer, Weberstr. 15a
Donnerstags Jugendheim Große Frankfurter Str. 16. 12. 3. Der kulturelle Aufbau Sowjetrußlands. 19. Märzfeier. 26. Technik und Wirtschaft. 2. 4. Geschäftliches. 9. Heimabend (Osterfahrt). 16. Diskussionsabend. 23. Luzernsport und N. S. 3. 30. Die Frau in der Gegenwart. Osterfahrt und Fichtelgebirge (Auskunft im Heim).

Osten. Kurt Liebe, Berlin D 34, Königsberger Str. 14. Sämtliche Veranstaltungen finden im Jugendheim Ebertstr. 12 statt. Jeden Dienstag abends 8 Uhr. 17. Märzfeier. 24. Heimabend. 31. Vortrag Genosse Dr. Haase: Die Lunge und ihre Krankheiten. Fahrten: 15. 3. Finkenfrug (Kaufmann). 22. Chorinchen (Gretel).

Treptow. Hans Hartlieb, SW 61, Möckernstraße 83 III b. Kirchner. Heim vorläufig Neukölln, Roppsfr. (Rath. Sch.) 20. 3. Bunter Abend. 27. Geschäftliches.

Werbebezirk Süden. Bezirksleiter Franz Poynté, W 57, Potsdamer Straße 76aa

Süden. Franz Köppe, S 42, Wasserforstr. 8. Jeden Donnerstag im Heim, Reichenberger Straße 66 (Feuerwehr). 12. 3. 1848. 19. Märzfeier. 26. Naturwissenschaftl. Vortrag. 2. 4. Die Präsidentenwahl. 16. Naturwissenschaftliches. 23. Der 1. Mai. 30. Von der Zukunft zur Gewerkschaft. Fahrten im Heim.

Neukölln Walter Warnicke, Harzer Straße 87. Donnerstag im Heim Kaiser-Friedrichstr. 4 (Schule) 7,30 Uhr. 12. 3. Proletariat und Kirche. 19. Märzfeier. 26. Vortrag. 30. Funktionärsitzung bei Warnicke. Dienstags Turnabend, Schule Mariendorfer Weg. Fahrten: 15. 3. Wünsdorf (Rabatsch) 21.-22. Mosener See (Buchmann). 28.-29. Nonnenfließ (Gable). Näheres im Heim.

Südost. Walter Schladebach, SO 16, Michaelikirchplatz 8. Dienstag abds. 7,30 17. 3. Die Weltsprache. 24. Diskussion. 31. Geschäftliches. 7. 4. Unsere Stellung zur Religion. 14. Singfang. 21. Bub u. Mädel. 28. Der T. B. als Kulturbeweg. 10.-13. Sächsl.-böhm. Schweiz. Abf. 6 U. Anh. Bsh. Näh. im Heim. Musikgrup. Donnerstags im Heim.

Gaubezirk Westen. Gebiete der Hamburger, Lehrter, Potsdamer und Wehlarer Bahn. Bezirksleiter: Max Schähle, Staaten b. Berlin, Eigenheimniedlung 96.

Nowawes. Richard Graening, Großbeerenstr. 124. Zeitschrift: Paul Schmidt, Karlstr. 31. Donnerstags Heimabend. Freitags Musikabend. Alle Zusammenkünfte in der weltlichen Schule, Priesterstraße. 15. 3. Feierstunde im Sanatorium. 22. 3. Fahrt (näheres im Heim). 29. 3. Lienenwisse. 4. 4. **Frühlingsfest**, Klamms Festfale, Wilhelmstr. a. Park. Alle Berliner Genossen sind herzlich willkommen.

Spandau. E. Giese, Spd., Pichelsdorfer Str. 94. Dienstags und Freitags im Jugendheim Altes Schützenhaus, Neuendorfer Straße.

Staaten. Wilhelm Korn, Eigenheimniedlung 96. Zusammentkünfte Freitags 7,30 Uhr Gartenstadtschule, Gesangsgruppe nach Vereinbarung. 13. 3. „Märztage 1848“. 20. 3. Liederabend. **21. 3. Lichtbildabend** Bilder und Lieder aus dem Schwarzwald. 27. 3. Wichtige Monatsbesprechung. Sonntäglich bei Tagesgrauen treten alle Genossen zur Arbeit am Naturfreunde-Heim an! Arbeit ist für jeden vorhanden! Wer wird sich drücken?

Staffurt-Leopoldshall. Kurt Jordan, Staffurt, Landwehrstr. 16. Die ordentliche Mitgliederversammlung des T. B. D. N., Ortsgr. Staffurt-Leopoldshall begrüßt, nach einem Bericht von der letzten Delgientenkonferenz die Beschlüsse der Delegierten zum Konflikt des Gaues Brandenburg mit der Zentrale in Wien und spricht der wiedergewählten Gauleitung ihr Vertrauen aus.

Genossen im Bezirk Elbe folgt dem Beispiel der Ortsgruppe Staffurt-Leopoldshall, damit das Bestreben der SPD-Klique um Lau zuschanden wird, kämpft für die Wiederaufnahme des Gaues Brandenburg in seine alten Rechte.

Gaubezirk Norden. Gebiete der Nord-, Stettiner und Kremmener Bahn. Bezirksleiter prov. Fred Schmidt, Berlin N, Gleimsfr. 19.

Senningsdorf. Anschrift durch die Gauleitung.

Neuruppin. W. Bergström, Kommissionslager 13.

Rheinsberg. Fr. Hohenburg, Gartenstr. 9. Zuschr.: O. Fuchs, Rheinsberg, Rhinhöfe, Bovenstr. 9. Zusammenkünfte jeden Mittwoch 8—10 Uhr b. Fuchs.

Velten. Erich Zuckel, Velten, Lindenstraße 22. Heimabend Mittwoch Knabenschule.

Werbellinsee. Erich Plage, Siedlung Werbellinsee, Post Herzberg, Bez. Potsdam. Zuschriften betr. Übernachtung an Paul Schimmelpfennig.

Gaubezirk Ostern. Gebiete der Wriezener, Ost-, Frankfurter und Gölzinger Bahn. Bezirksleiter: A. Laube, Bln. O, Straßmannstraße.

Falkenberg-Grünau. Heinz Erich, Köpenick, Spreestr. 2 III.

Forst Anschrift durch die Gauleitung.

Friedrichshagen. Richard König, Seestr. 38-39. Jeden Dienstag 8 Uhr im Heim, Scharnweberstr. 59. 17. 3. Viederabend. 24. 3. Vortrag. 31. 3. Geschäftliches. 7. 4. Besprechung der Osterfahrt. 14. 4. Viederabend. 21. 4. Vortrag. 28. 4. Geschäftliches. Fahrten im Heim.

Landsberg a. W. R. Witte, Schönhofstr. 29. Dienstags und Donnerstags im Wohlfahrtshaus.

Pübben. Max Lehniger, Vor dem Gubener Tor 13. Jeden Dienstag beim Obmann.

Mahlsdorf. Erich Nagel, Florastr. 66. Dienstags u. Freitags Walderfeste (Schule).

Nietzen. Anschrift durch die Bezirksleitung.

Gaubezirk Süden. Gebiete der Dresdner, Anhalter und Mittenwalder Bahn. Bezirksleiter: Fr. Schubert, Luckenwalde, Lindenstraße 4 b. Dornbusch.

Bockwitz. Anschrift durch die Gauleitung.

Elsterwerder. Kurt Kretschmer, Mittelstr. 2 Zusammenkünfte jeden Mittwoch. Mittwoch, den 15. 4. Heimabend mit Berliner Genossen.

Jüterbog. Richard Hagen, Pferdestr. 7. Zuschriften: Wilhelm Uhlig, Grünstr. 49. Jeden Freitag 7,30 Uhr bei Reichard, Oberbay 6.

Luckenwalde Hans Ernst, Am Anger 32. Zuschriften Erich Bartels, Dahmerstr. 46.



Von der Schriftleitung

Alle Einsendungen für das rechtzeitig am 1. Mai erscheinende Heft des Fahrtgenosß sind bis zum 15. April an die Schriftleitung zu schicken. Später einlaufende Manuskripte können auf keinen Fall Aufnahme finden. In rege Mitarbeit am Ausbau unseres Organs wird allen Genossen zur Pflicht gemacht. Wo bleiben denn die Zeichner (Einolschnitte usw.)?

Zu unseren Bildern: Den Einolschnitt auf der ersten Seite dieses Heftes, wie den auf der dritten des vorigen zeichnete H. Eingl. Die Zeichnung auf der dritten Seite „An den Gräbern der Märzgefallenen“ ist die Wiedergabe einer vom Verlag Cassierer herausgegebenen Sondergabe der Berliner Freien Volksbühne für deren Mitglieder.

Die anderen Klischees sind Eigentum des Verlages
Junge Garde.